

Georg Markus

KARL FARKAS

Sein Humor.
Seine Erfolge.
Sein Leben.

Mit einem Vorwort
von Michael Niavarani

Mit 26 Abbildungen



Amalthea
Verlag

Besuchen Sie uns im Internet unter: amalthea.at

© 2021 by Amalthea Signum Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Überarbeitete Neuauflage des 1993 erschienenen Buches

»Das große Karl Farkas Buch«, basierend auf der Originalausgabe

»Karl Farkas. Schau'n Sie sich das an« (1983)

Umschlaggestaltung: Johanna Uhrmann

Umschlagabbildungen: Cover: Karl Farkas in einer *Bilanz des Monats*, 1960

© First Look/picturedesk.com; Rückseite: Karl Farkas und Ernst Waldbrunn

© First Look/picturedesk.com

Herstellung und Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten

Gesetzt aus der 11/14,35 pt Minion Pro und der Transat

Designed in Austria, printed in the EU

ISBN 978-3-99050-203-7

eISBN 978-3-903217-76-8

Inhalt

Das hab' ich mir angeschaut!	
Vorwort von Michael Niavarani	9
Persönliche Erinnerungen an Karl Farkas	
Vorwort von Georg Markus	18
»... die ganze Klasse jüdel«	
Kindheit und Jugend	22
»Der Krieg bringt die Menschen um, damit sie einer besseren Zukunft entgegensehen«	
Schauspielschüler und Soldat	33
»Ohne Geld ka Musi«	
Lehr- und Wanderjahre	40
»Vertrauensvoll in die Vergangenheit geblickt ...«	
<i>Neue Wiener Bühne und Café Central</i>	44
»Glaubt mir, dass ich euch keinen Schmah sag: Der beste Sänger ist der Slezak!«	
Blitzdichter im <i>Simpl</i>	48
»Herr Farkas, Sie sind ein widerlicher Mensch!«	
Hochzeit mit Anny Hán	57
»Weil Brünn überhaupt keinen Krieg führen kann«	
Fritz Grünbaum und die Doppelconférence	66
»Nie wieder eine ernste Rolle«	
Nebenbei noch am Theater	79

<p>»Wenn die Elisabeth nicht so schöne Beine hätt' ...« Die Revue oder: Ein Farkas-Schlager geht um die Welt</p>	87
<p>»Leute mit Plattfuß sind die glücklichsten ...« <i>Im weißen Rössl</i></p>	104
<p>Das tausendjährige Öster-Reich Farkas als Patriot</p>	117
<p>»Wenn's nicht anders geht, vergifte ich mich« Karl Farkas muss Wien verlassen</p>	129
<p>»Und nun: Moritz Ritter!« Paris</p>	143
<p>Ein Spanier, der nicht Spanisch kann Die abenteuerliche Flucht</p>	151
<p>Publicity ist alles Amerika</p>	159
<p>Mayerling mit Happy End Wie Kronprinz Rudolf – für den Broadway – überleben sollte</p>	169
<p>»Ich werde Dir das Glück bis zum Ende unserer Tage bringen« Korrespondenz vor dem Wiedersehen</p>	177
<p>Empfang für einen König Wieder in Wien</p>	186
<p>»... entrüstet und ent-eichenlaubt« Das Wiedersehen</p>	191

»Ich will mindestens das Burgtheater« Karl Farkas sucht eine Bühne	196
»Zu alt, um ein zorniger junger Mann zu sein« Rückkehr an den <i>Simpl</i>	203
»Und weil wir grad vom Bronner reden ...« Kabarettkollegen und Theatergastspiele	216
»Wenn ich was lesen will, dann schreib ich es mir selber« Farkas als Fernsehstar	224
»So ist ein Schauspieler noch nie gefeiert worden« Staatsempfang für Karl Farkas	243
»Der unwiderruflich Letzte« Karl Farkas stirbt	257
Wer ist der Autor? Die Zeit nach Karl Farkas	263
Karl Farkas zum Nachlesen Sketche, Conférences, Doppelconférences, Chansontexte und ein kleines Kabarett-ABC von Karl Farkas	268
Im Jenseits 1999 Doppelconférence im Himmel	269
Pflückt ein Mädle Ribisel Chanson (1931)	277

Vor dem Vorhang Zusammenfassung aus Farkas-Conférences	279
Sex-Komplex Sketch	281
Briefträger Doppelconférence	286
Bankraub Sketch	291
Der Geist vom Ballhausplatz Sketch	299
Schwimmlehrer unter sich Doppelconférence	305
Der Überfall Sketch	312
Kleines Kabarett-ABC Karl Farkas kurz gefasst	316
Dank	323
Quellenverzeichnis	324
Bild- und Textnachweis	327
Namenregister	328

»... die ganze Klasse jüdel«

Kindheit und Jugend

Wien, am 28. Oktober 1893. Der Schuhfabrikant und Gremialrat Moriz Farkas und seine Gattin Franziska geben die Geburt ihres jüngsten Sohnes bekannt.

Der stolze Vater wird gefragt: »Wie soll er denn heißen, der Bub?«

Moriz Farkas antwortet: »No, wie wird er heißen? Professor Karl Farkas natürlich!«

Wie anders als kabarettistisch-pointiert hätte Karl Farkas siebzig Jahre danach seine eigene Geburt kommentieren sollen. Der Mann, den man »das Lachen des Jahrhunderts« nannte, der Generationen in guten wie in bösen Zeiten königlich zu unterhalten verstand, dem – wie es Friedrich Torberg ausdrückte – »das einmalige Kunststück gelungen ist, beim breiten Publikum ebenso beliebt und erfolgreich zu sein wie bei den Intellektuellen«. Dieser Mann hat die große Zeit des Kabarets der Zwanziger- und Dreißigerjahre in unsere Tage herübergerettet.

Indem er als Einziger überlebte – und bis zum Ende der große Farkas blieb. Alle anderen Brettgenies – Fritz Grünbaum, Paul Morgan, Fritz Wiesenthal – haben die Nazizeit nicht überstanden oder waren – wie Armin Berg, Hermann Leopoldi, Fritz Heller – kurz danach von dieser Welt gegangen. Nur Farkas blieb es vergönnt, der Nachkriegsgeneration zeigen zu können, wie es damals gewesen ist, als Kabarett noch untrennbar mit den Begriffen Humor, Geist und Persönlichkeit des Vortragenden verbunden war.

Dabei sollte von einer Laufbahn als Humorist zunächst gar keine Rede sein. Im Gegenteil, Jurist sollte er werden, das wollte der überstrenge Herr Papa. So erzählte Moriz Farkas später einmal Karl vom Tag seiner Geburt: »Der 28. Oktober 1893, mein Sohn, war für mich

ein guter und ein schlechter Tag. Das Schlechte war: Am Vormittag hat mein Anwalt für mich am Handelsgericht einen Prozess verloren. Das hat mich viel Geld gekostet. Das Gute war: Am Abend bist du zur Welt gekommen.«

Anwalt sollte er sicher nicht nur werden, um die Nachfolge dieses erfolglosen Advokaten anzutreten, die juristische Laufbahn erwarteten damals die meisten großbürgerlichen Väter von ihren Söhnen. Die gut gehende »Schuhwarenmanufaktur« mit dem »Engros-Lager aller Gattungen« des aus dem ungarischen Großwardein stammenden Moriz Farkas war am Alsergrund gelegen. Im neunten Wiener Gemeindebezirk, dem Spitalsviertel jener Haupt- und Residenzstadt der damals noch mehr als fünfzig Millionen Einwohner zählenden Monarchie. Neben den vielen Krankenhäusern – allen voran das Allgemeine – finden sich hier Schuberts Geburts- und Sterbehaus, die Rossauer Polizeikaserne, die Votivkirche und der Franz-Josefs-Bahnhof. Als Klein-Karl fünf Jahre alt war, wird hier im Bezirk die heutige Volksoper eröffnet.

Im Haus der Schuhfabrik wurde Karl auch geboren, dort war die elterliche Wohnung. Hier, in der Grünentorgasse Nummer 12, wuchs er auf. Das Gymnasium besuchte er in der Glasergasse. Als Karl zur Welt kam, waren bereits zwei Geschwister da. Elisabeth und Stefan – »Istvan« gerufen; dieser sollte dereinst die väterliche Manufaktur übernehmen. Elisabeth – die Eltern nannten sie »Erzsy« – und die kleine Nachzüglerin Käte waren dazu ausersehen, einmal »eine gute Partie zu machen«. Ja, und Karl, der Blitzgescheite, sollte als Einziger studieren – Jus, wenn möglich. Seine Meinung über Rechtsanwälte brachte Karl Farkas viele Jahre später in einer Conférence zum Ausdruck:

Wenn ein Advokat einen Prozess gewinnt, dann schreibt er seinem Klienten: »Ich teile Ihnen mit, dass *ich* Ihren Prozess gewonnen habe.« Wenn er ihn verliert, dann schreibt er: »Teile Ihnen mit, dass *Sie* den Prozess verloren haben ...«

Karl ist also kein Advokat geworden. Und nicht nur das. Der Älteste wollte auch nicht die Fabrik übernehmen, und wirklich »gute Partien«, wie es die Eltern wünschten, haben auch die Töchter nicht gemacht. Es ist überhaupt alles anders gekommen, in den folgenden Jahrzehnten, als sich das der angesehene jüdische Gremialrat Moriz Farkas erträumt hat. Aber die Vierzigerjahre, die Ermordung fast der gesamten Familie, hat der alte Herr gottlob nicht mehr erlebt.

Mit der damals üblichen Strenge wurden die beiden Söhne erzogen. Sie besuchten öffentliche Schulen, die sie durch Fußmärsche zu erreichen hatten. Vater Moriz zahlte ihnen das Geld für die Straßebahn nicht. Die beiden Töchter hingegen erhielten im Elternhaus Privatunterricht.

Humorvoll muss Karl damals schon gewesen sein. In einem Brief an Farkas – Jahrzehnte später – schreibt Frau Käthe Treitinger aus Innsbruck, die in ihrer Jugend im Nebenhaus, Grünentorgasse Nr. 14, gewohnt hat: »Meine Eltern nahmen damals die Wohnung hauptsächlich wegen der beiden großen, schönen Gärten bei Nr. 12 und Nr. 14, die durch eine Mauer mit Durchgang getrennt und doch verbunden waren. Mein erster und nachhaltigster Eindruck waren dort Sie, Herr Farkas, damals noch ein schlanker, junger Mann, der umgeben von einer Corona junger Leute in ebendiesem Garten sich öfter aufhielt und Witze erzählte. Verstanden habe ich wahrscheinlich nichts davon – ich bin um einige Jahre jünger als Sie –, aber ich habe mich schon damals unauffällig und dankbar unter Ihr Publikum gemischt und andächtig zugehört ...«

Aus der weitschichtigen Verwandtschaft ist besonders ein Angehöriger erwähnenswert: Karls Onkel Siegmund Salzman, ein Cousin seiner Mutter, der unter dem Namen Felix Salten Berühmtheit erlangte. Salten – er stammte wie Moriz und Franziska Farkas, geborene Lang, aus Ungarn – ging als Schriftsteller und Burgtheater-Kritiker in die Literaturgeschichte ein. Sein berühmtestes Werk ist die volkstümliche Tiergeschichte *Bambi*, das meistdiskutierte die Erzählung der *Josefine Mutzenbacher*, des österreichischen Porno-

grafie-Klassikers schlechthin. Von dem allerdings nicht erwiesen ist, ob er tatsächlich der Feder Saltens entstammt, da dieses Buch ohne Nennung eines Autors – erstmals im Jahre 1906 – erschienen ist.

Karl besucht also das Realgymnasium, um die Reife für das Jus-Studium zu erlangen. Die Mathematik-, Geografie- und Lateinlehrer sind verzweifelt: »Der Bub hat ganz andere Sachen im Kopf.« Nur der Deutschprofessor kapituliert während einer Konferenz, nachdem er von den blendenden Aufsätzen und Redeübungen des jungen Farkas geschwärmt hat: »Von mir kann der bald nichts mehr lernen.«

Karl hat wirklich anderes im Kopf als Integral, marokkanische Flüsse und Akkusativ cum Infinitiv. Ihn reizt die deutsche Sprache, genauer: der Reim in der deutschen Sprache. Noch genauer: Der junge Gymnasiast leidet unter einer »Krankheit«. Er kann im Alltagsleben kein Wort hören, ohne darauf einen Reim zu erfinden. Einfache Verse im althergebrachten Sinn sind seine Sache nicht. Herz/Schmerz, Freud/Leid, Lachen/Wachen, das ist ihm zu simpel. Die mehrsilbigen »Doppelreime« oder »reichen Reime«, wie die Germanisten sie nennen, faszinieren den jungen Mann. Tatsächlich sollte er auf diesem Gebiet später unerreichte Qualitäten erlangen. Die »reichen Reime« des jungen Karl:

Soll ich im Speisewagen
Zu speisen wagen?
Denn um zu reisen im Speisewagen,
Gehört beim Speisen ein Reisemagen
Und von den Speisewagen-Wagenspeisen
Kriegt selbst der Reisemagen – Magenreißen ...

1909 ist ein wichtiges Jahr in Karls Leben. Eben sechzehn Jahre alt geworden, will er »hinaus«, will, dass nicht nur die Mitschüler und der Deutschprofessor von seinen literarischen Ambitionen erfahren. Sich an eine große Bühne zu wenden, scheint ihm jedoch verwegen.

So ging er eines Tages nach Schulschluss von der Glasergasse zu Fuß in die Praterstraße, wo das damals renommierte Intime Theater untergebracht war.

Vorher besuchte er das gegenüberliegende Kaffeehaus, um mit der Sitzkassierin ins Gespräch zu kommen. Der schlanke, aufgeschossene Bursch mit dem vollen, blonden Haar drückte ihr ein Sechserl in die Hand, um sie zu ersuchen: »Können S' bitte meine Schultasche aufbewahren?« Wie er viele Jahre später in einem Interview für das *Kleine Blatt* gestand, genierte er sich nämlich vor den Künstlern des Intimen Theaters: »Einen Dichter mit einer Schultasche unterm Arm hätte doch kein Mensch ernst genommen.«

Ja, Karl wollte dem Theater sein erstes Theaterstück »verkaufen«. Er ging also während einer Probenpause in die Garderobe von Direktor Richter-Roland, dem künstlerischen Leiter der kleinen Bühne, und knallte ihm selbstbewusst sein Erstlingswerk mit dem Titel *Wenn Frauen wollen* auf den Schminktisch. Er werde es wohlwollend prüfen, sagte der alte Komödiant gütig.

Als Karl am nächsten Tag – die Schulmappe hatte er wie gehabt vis-à-vis im Kaffeehaus deponiert – wiederkam, wurde er bereits als »Autor« empfangen. Das Stück war angenommen. Tatsächlich hatte der Mittelschüler, von dem natürlich keiner in dem Musentempel wissen durfte, dass er vormittags noch Naturgeschichte und Physik büffelte, etwas Beachtliches abgeliefert. Etwas, das im Wien der Jahrhundertwende und kurz vor dem Ende der Monarchie selten war: Humor, der nicht auf Kosten der Stotterer, der Schielenden und Hinkenden, der körperlich und geistig Leidenden sowie der böhmischen Dienstboten ging. Der Gymnasiast nahm in dem Stück ergiebigere Persönlichkeiten aufs Korn: Er kritisierte die bereits anachronistischen Sittenrichter, indem er sich über die Armseligkeit ihrer Prüderie lustig machte, er rüttelte am Glanz und an der Selbstherrlichkeit der Könige, indem er ihnen durch weise Hofnarren die Wahrheit ins Gesicht sagte, er ließ manch Armen klug und manch Reichen zynisch und überheblich sein. Karl Farkas war modern.